

Reflexionsplateau: Die Idee des Suchens weiterführen...?

Ein resümierendes Gespräch im Nachgang
zur 5D-Onlinetagung

Antje Winkler im Gespräch mit Henryetta Duerschlag, Notburga Karl
und Marie-Luise Lange

Abstract: *Das folgende Interview reflektiert in einem zurückschauenden und vorwärtsblickenden Gespräch das gemeinsame Erleben der 5D-Tagung aus vier verschiedenen Blickrichtungen. Dabei werden Lesarten von Art Education diskutiert, die sowohl für künstlerisches Handeln und Denken als auch Lehren und Lernen aktuell und zukünftig von Bedeutung sein werden. Die Erfahrungen und Erkenntnisse des Tagungsformats werden dabei im Kontext von Diskursen verortet, die mit kollaborativen und digitalen Zuführungen bewusst umzugehen wissen.*

Intro: Über das Interesse an gemeinsamer Reflexion in Form eines Gruppeninterviews

Bereits während der Vorbereitungen auf die 5D-Onlinetagung und motiviert durch die Möglichkeiten, mitgestalten zu können, entspann sich das Anliegen, zu schauen, welche Erkenntnisse und Erfahrungen ein solches Tagungsformat bei den Teilnehmenden hervorrufen würde. Der besondere Zugriff als Onlinekonferenz in einer pandemiebedingten Ausnahmesituation auf das Themenfeld Digitalität und kunstpädagogische Bildung versprach, ein hochspannendes Unterfangen zu werden: Inwiefern würde ein künstlerisches wie edukatives Vorgehen in diesem Ad-hoc-Distanzzustand funktionieren und was würde, wie, für wen ein ästhetisches Erleben oder Wahrnehmen überhaupt ermöglichen? Begeistert von der Fülle an positiver Resonanz anderer Teilnehmer:innen rückte das eingangs beschriebene Anliegen in den

Vordergrund. In Rücksprache mit dem Organisationsteam wurden mögliche Interviewpartner:innen angefragt, sich auf ein leitfadengestütztes Gruppeninterview mit dem Ziel, zu reflektieren und zu prüfen, welche Potenziale und Möglichkeiten für das Forschungs- und Praxisfeld Kunstpädagogik an Hoch-/Schule im Nachklapp an die Tagung gefunden werden können, einzulassen. Um möglichst direkt am Geschehen anzuknüpfen, sollte das Gespräch zeitnah mit anderen Tagungsteilnehmenden stattfinden. Wichtig schien mir, dass Personen miteinander ins Gespräch kommen, die die Tagung in unterschiedlichen Rollen und aus unterschiedlichen Perspektiven erlebt haben. Es gelang Marie-Luise Lange (MLL) als Tagungsteilnehmerin und unter anderem ehemalige Professorin für Kunsttheorie und Kunstpädagogik an der TU Dresden sowie Notburga Karl (NK) als Mitwirkende und Tagungsteilnehmende als auch Henryetta Duerschlag (HD) als Mitglied des Organisationsteams für das Reflexionsgespräch zu gewinnen. Weitere Informationen zu den beiden letztgenannten Personen können den biografischen Daten in diesem Buch entnommen werden. Im Februar 2022 fand der Zoom-Talk in angeregter Atmosphäre statt. Der vorliegende Beitrag enthält zentrale Auszüge aus dem transkribierten Interview, welches weitestgehend dem Gesprächsfluss entspricht. Ich, Antje Winkler (AW) habe das Gespräch mittels vorbereiteter Fragestellung initiiert und geleitet. Um die Erinnerungen an die im Dezember 2021 stattgefundene Onlinetagung anzuregen, imaginierte ich verbal die Metapher, von ansehnlicher Höhe zurückzublicken, um nachzuspüren, was in Erinnerung geblieben ist. In die Erinnerung eintauchen und mit dem weiterdenken, was zum Vorschein kommt, sollte eine analytische Gangart ermöglichen. Insofern gestaltete sich das Interview als eine lose Choreografie, die ich bewusst offen für Erinnerungen, Eindrücke und Wahrnehmungen der Gesprächspartner:innen hielt, um kongruent zur Fachtagung – ad hoc im Prozess – zu analytischer Schärfe zu gelangen. Ich ging davon aus, dass die pluralen Sichtweisen und geteilten Erfahrungsverdichtungen der Beteiligten Bedeutungen in Bezug auf progressive ästhetische Bildung und Kunstpädagogik zu generieren vermögen. Fakt ist, dass diese rücksichtigen Suchbewegungen eng mit der Gegenwart, die sich auf Erfahrungen in gemeinsamen Handlungsfeldern bezieht, neue Zukunftsvisionen mit sich bringen.

Das nun vorliegende Gespräch versammelt Eindrücke rund um die Tagung, die von einer spezifischen Atmosphäre getragen wurde und deren Potenziale und Leerstellen es zu reflektieren gilt. Alle benannten Aspekte betreffen eine zeitgemäße Kunstpädagogik und sollen zum Weiterdenken

anregen. Das Ersinnen von Begriffen, Beobachtungen und Stimmungen war Anstoß für die Analyse des zweitägigen Ereignisses im Kontext einer pandemiebedingten Ad-hoc-Distanzierung, welches vermittels Videokonferenztools vermeintlich zwischenmenschliche Nähe, kunstpädagogisch-künstlerische Handlungsfähigkeit, aber vor allem ein neues demokratisches Tagungsformat herzustellen versuchte.

Nach dieser deskriptiven Einleitung folgt nun ein diskursiver Teil (Gesprächstranskript), um in einem dritten Schritt die zentrale Fragestellung zu beantworten: inwiefern die tagungsspezifische Suchbewegung nach neuen kunstpädagogischen Spielräumen auch nach der Tagung bedeutsam ist. In journalistischer Manier werden die über das Reflexionsgespräch gewonnenen Erkenntnisse zusammenführend dargelegt.

Ein reflektierendes Gespräch zur Tagung (Gesprächstranskript)

AW: Welche drei Begriffe kommen Dir spontan in den Sinn, sowie Du an die 5D-Tagung denkst?

MLL: Multiperspektivische Praxis als »Umbrella« für die ganze Tagung fällt mir ein.

HD: Mir kommen drei Wörter in den Sinn. Der erste Begriff ist Höhle und erinnert mich an den gemütlichen Sofa-Talk mit Nina Kunz. Die Online-Tagung wirkte auf mich wie das Sein in einer Höhle, aus dem gleichzeitig herausgetreten werden kann. Und: das Begriffspaar »Ausschweifung und Erschöpfung« (Verwoert et al. 2008).

NK: Ich musste gerade über Kontrollverlust nachdenken und wie gut es ist, wenn man neu nachdenken und sich neu begegnen kann. Das war einerseits durch bestimmte Situationen bedingt und andererseits war es der Aufwind in dieser Tagung. Es gab noch nicht Gewusstes zu entdecken, was die euphorische Stimmung der Tagung ausmachte. Man musste Bahnen verlassen, sich Gedanken machen, was man voneinander hat. Sich-anders-begegnen und zwar ohne Hierarchie, dezentral. Das war auch durch diese Formalität von Zoom gegeben, die man ja sonst immer so bedauert: wegen diesem Gleichgeschalteten der einzelnen Stimmen.

MLL: Dieses Nichthierarchische war für mich das Dominante in dieser Tagung, weil ich natürlich schon viele Jahre kunstpädagogische Geschichte hinter mir habe oder auch rechts und links sehe, was gerade so los ist. Die Hierarchien basieren auf sehr intolerant geteilten Ansichten über

das, was Kunstpädagogik ist und was es in Zukunft sein soll. Ich habe ein Glück empfunden, dass es eben auf dieser Tagung so eine lustvolle Annäherung gegeben hat. André Chapatte hat dafür in seiner Performance während der Tagung einen schönen Ausspruch gefunden: »We're creating spaces for our brain«. Wir haben uns alle in diesen Prozess begeben und in diesem Space waren eben auch irgendwie alle mehr oder weniger mit involviert. Das hat mir sehr gut gefallen. Rückblickend würde ich auch von Ambivalenz zwischen Spiel, Experiment und Qualität sprechen. Ich denke an die Performance und die unterschiedlich spielerisch-experimentell angelegten Dimensionen. Es stellt sich die Frage: Inwiefern produzieren wir mit kunstpädagogischen Experimenten Qualität?

AW: Hashtag Postpandemie – Christin Lübke und Miriam Schmidt-Wetzel verwiesen bei der Tagungsöffnung unter anderem auf das Buch Postpandemisches Leben – Eine neue Theorie der Fragilität von Bayramoğlu und Castro Varela (2021). Dabei betonten sie das Serendipity-Prinzip, was »eine zufällige Beobachtung von etwas ursprünglich nicht Gesuchtem darstellt und durch Experimente möglich wird« (Stangl 2022). Dinge, Ideen oder Neuerungen begegnen uns also zufällig, wenn wir gar nicht so direkt danach suchen. Eine Offenheit im Prozess wird gebraucht, um Verschiebungen des Herkömmlichen anzuregen. Die Ad-hoc-Distanzierung, die wir in Schule und Hochschule erlebt haben, hat eine solche Situation hervorgerufen. Ist das so? Und sind wir vor und während der Tagung auf Spurensuche nach dem Experimentellen gegangen, um zu prüfen, was an neuen Erfahrungen gewonnen wurde und wie es sich weiterführen lässt?

HD: Ich nehme starke Unterschiede wahr zwischen der Ad-hoc-Situation am Anfang der Pandemie und dem Inzwischen. Dieses »Inzwischen« schließt den Dezember und die dreimonatige Vorbereitungszeit mit ein. Die kollektive Verletzlichkeit, dieses Ausgesetztsein in einer neuen Situation, hat eine Art respektvolles Miteinander erzeugt. Demnach habe ich das Gefühl, dass etwas ins Rollen gekommen ist, was sich auch unabhängig von der Pandemie abgezeichnet hat, nämlich dass soziale Medien Kultur umgeformt haben. Das formale Sie gibt es in Social Media nicht. Das starre Verständnis von Hierarchie wurde durch die Pandemie angeschmolzen und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.

MLL: Ich würde dir in allem, was du gesagt hast, zustimmen. Seit einem Jahr unterrichte ich nicht mehr, auch nicht mehr digital, aber was ich beobachten konnte, ist, dass am Anfang die Formate schon noch von oben

herab und frontal waren – jemand gibt eine Aufgabe und die Studierenden erfüllen das. Wir haben einen Lernprozess durchgemacht. Seitdem wurden diese blöden Kacheln belebt. Das erforderte eben ein Hineinbegeben der eigenen Persönlichkeit. Trotzdem sehe ich ein Gap, eine Leerstelle. Im analogen Austausch hat man das spontane, lockere Gespräch mit Student:innen oder Schüler:innen im Anschluss an ein Seminar oder eine Unterrichtsstunde. Diese Zufälligkeit fiel online im Videokonferenztool weg. Es gibt ja auch Studierende, die würden sich im Seminar nicht hervortun, aber die kannst du locken, indem du zu ihnen an den Tisch gehst, ihnen etwas dazustellst oder verrückst. Und die, glaube ich, fielen wirklich durch Netze. Also das würde ich gerne haben, dass man Formate sucht, wie man die Stillen auch bekommt.

AW: Im Distanzunterricht konnte ich lernen, ganz anders zu arbeiten. Ich hatte den Eindruck, dass sich Schüler:innen in Videokonferenzen, per Mail und Moodle aber auch anders zeigen konnten als in dem lauten, dreißigpersonenstarken Lerngruppensetting.

HD: Du sagtest gerade: »andere Arten und Weisen sich zeigen zu können«. Das finde ich total spannend und ich habe Erinnerungen an 5D, insbesondere an André Chapatte und wie eindrücklich er das in seiner Performance gemacht hat. Diese diversen Möglichkeiten, sich durch das Medium Film/Video zeigen, präsentieren und kommunizieren zu können – so, als ob man völlig andere Personen darstellen könnte. Die Möglichkeit, sich vermittels verschiedener Medialitäten auszudrücken, hat Potenzial. Lernende haben sich die verschiedenen Kanäle zu eigen gemacht. Manche, die eher still waren, haben mich in der schriftlichen Kommunikation, Reflexion oder bei schriftlichen Aufgaben im positiven Sinne überrascht.

NK: Auf methodischer Ebene hat sich etwas verbreitert: die Möglichkeiten des Zeigens. Ich habe viel mit einer externen Kamera in den Seminaren gearbeitet und mit dem, was in der Küche möglich ist, experimentiert, um ein bildhauerisches Vorgehen zu vermitteln. Mit Strumpfhosen und runden Deckeln statt viereckigen Rahmen haben die Studierenden Papiere geschöpft. Plötzlich bemerkt man: Warum ist immer alles viereckig? In unserem Haushalt ist alles rund. Es gab schöne Erkenntniseffekte und unvermutete Beobachtungen und dennoch war diese Vermittlungssituation eher brückenhaft. Hingegen ist es André Chapatte⁴²In der Performance *Who We Talk To When We Talk To Cameras* (2021) mit André Chapatte ist das Publikum eingeladen, zusammen mit

ihm das Verhältnis von Kamera, Kommunikationsmedien und Körper zu befragen. Der Beitrag baut auf einer gleichnamigen Arbeit des US-amerikanisch-schweizerischen Künstlers auf, die er seit 2018 fortlaufend weiterentwickelt. gelungen, etwas Besonderes in Zoom zu schaffen. Die Verknüpfung von Ebenen hat gemacht, dass ich über die Flachheit dieses Medium nachdenken musste. Wie kann durch diese Medialität auch Qualität entstehen? Er hat mit dem Zusammenspiel der Mittel etwas sicht- und fühlbar gemacht, was keine sprachliche Reflexion benötigte. Indem wir Rahmungen verlassen haben, konnten wir sie neu betreten und uns der Zoom-Situation gewahr werden. Diesen Umgang mit Videokommunikation kann man analog beim Zeichnen genauso machen, ich meine, die Lust des Austestens von Grenzen. Das fand ich anregend.

MLL: Ich würde mich total gerne nochmal zu André Chapatte äußern, weil das mein Highlight gewesen ist. Mit seiner medialen Performance hat er eine Art Zusammenfassung gegeben. Jeder konnte sich von seinem theoretischen und auch praktischen Kontext das rausnehmen und betonen, was einem so wichtig ist oder wo man etwas Neues erfahren hat. In seiner Lecture-Performance hat er vorgeführt, wie wichtig es ist, theoretische Positionierungen und Hinweise zu kennen. Er hat auf Antonio Damasio und Descartes Spiegel-Begriff referiert. Descartes, der für das Denken losgelöst vom Körper bekannt ist, wird in der Performance erweitert. Durch die Spiegeleffekte wird der ›Kopf-Denk-Maschine‹ die Ebene des Körpers, dessen Bewegungen und Beweglichkeit als wesentlicher Teil des Denkhandelns, wieder hinzugefügt. Über dieses Changieren der vielfältigen Bezüge entsteht ein Reichtum, den man ja ohne Theoriewissen nicht zu schätzen vermag. Es wird euch genauso gegangen sein: Man beobachtet diese statischen Kameras, dann die bewegte Webcam und denkt auch an ganz triviale Dinge, wie die des technischen Gemachtseins und fragt sich, was hat das in diesem Moment zu bedeuten; dann prompt ein Wechsel, es folgt eine Außenperspektive, eine Innenperspektive. Diese wahnsinnige Verquickung von Privatraum und Öffentlichkeit, in dem dieser Reichtum zirkuliert, ist überwältigend. Das kann man nicht nebeneinander oder chronologisch in Worte fassen, was André Chapatte in Bilder gebracht hat. Das bestätigt mir die große Macht und Stärke von Kunst. Er hat damit die ganze Tagung zusammengefasst. Das ist so irre (lacht).

NK: Was bei André Chapatte genial zu beobachten war, ist der Umgang mit Zeit, um Wirkungen zu erzeugen: Dinge brauchen Zeit um ›einzu-

sickern«. In dieser Verkürzung medial-methodischer Effektivität von Zoom ist der Zeit-Raum-Effekt verloren gegangen. Um Wirkung zu entfalten, sollte man genau hinschauen können, um auch die letzten Verschiebungen mitzubekommen. Das Entkleiden während der Performance wäre mir nicht so nahe gegangen, wenn es nicht diese Zeit davor, diese Dramaturgie, gegeben hätte. Allein das Andauern hat Qualität.

MLL: Ja, und das Framing. Ich meine, man kann das jetzt im Nachhinein nicht entscheiden, wie wäre das gewesen, wenn die Aufführung in einer großen Halle stattgefunden hätte? Es wäre einfach eine völlig andere Performance gewesen. Und diese wilde Vielfalt, die er uns dargeboten hat, zwischen analog und medial zu wechseln, er hat das für uns in gewisser Weise multiperspektivisch gebündelt. Und im Moment – gut, ich habe es nicht anders gesehen – empfinde ich das als ganz schön für mich, dass eine plurale Blickführung und Rahmung da waren.

HD: Das Multiperspektivische würde ich ergänzen um Komplexität, Ambiguität und Paradoxie. Die dreimonatige Vorbereitungsphase auf die 5D-Tagung war überwältigend. Wie habt ihr diese Zeit wahrgenommen? Und: Inwiefern hat die Tagung schließlich das breite Spektrum an Fragen, Ideen und Suchbewegungen nach Utopien oder neuen Handlungsmöglichkeiten abgedeckt?

AW: Jede konnte darin Anknüpfungspunkte finden und zwar auf eine demokratische Weise. Im Gegensatz zu herkömmlichen Fachtagungen dominierten vielseitige Mitgestaltungsmöglichkeiten.

NK: Es war so wunderbar voraussetzungslos. Nicht einmal die Technik konnte man voraussetzen. Eine instabile Internetverbindung konnte einem eine rhythmische Staffelung des Sprechtextes, eine zu schnelle Nachholung des gesprochenen Inhalts, die wiederum plötzlich überlagert wird, darbieten. Wenn man das nicht als Störung empfindet, sondern als interessantes Phänomen, dann entstehen wahnsinnig viele unterschiedliche Ansatzpunkte, die wieder aufgegriffen werden können, oder man ignoriert sie einfach und man merkt: Ein voraussetzungsloses Arbeiten funktioniert. Eine euphorische Aufbruchsstimmung kam auf, das unbestellte Feld zu entdecken. Dabei spielte erstmal keine Rolle, ob das Digitale sich bewährt oder welche Halbwertszeiten neue Formate, Tools oder Techniken haben. Diese Stimmung finde ich ganz wunderbar.

MLL: Es war eine Atmosphäre des Aufbruchs. Eine Atmosphäre, wo angstfreie Fragestellungen und noch keine fertigen Antworten auf dem Tisch lagen. Der Workshop zum Thema Erklärvideos hat mich beeindruckt. Die

Diskussion war sehr lebendig. Alle kennen Videoformate. Diese haben einen Beliebtheitsgrad bei Schüler:innen und Student:innen. Es braucht solche Themenbereiche, an denen es konkret wird. An denen gemeinsam ›rumgebissen‹, experimentiert und geforscht wird. Fragen wie die folgende sollten verhandelt werden: Wie könnte man das jetzt für unseren Kunstunterricht oder eben auch für unsere Hochschullehre nutzen?

HD: Das, was du beschreibst, klingt nach einem reflexiven Verhältnis zwischen dem, was man untersucht hat und dem, wonach man sucht. Eine Praxis des Machens. Nach dem Motto: ›Um zu wissen, was wir tun, müssen wir es tun‹. Ein doppelter Prozess im Sinne des ›Learning by doing‹ und ›Learning about learning by doing‹.

MLL: Digitalität ist tatsächlich etwas, was unendlich zu sein scheint und was wir mit unserem Fach verbinden sollten, auch mit Blick auf Fachinhalte. In der Diskussion um diesen Rückblick aus dem Jahr 2024, den Marc Fritzsche angestoßen hat, den ich total interessant fand, hat jemand gesagt: »Da, wo es Überforderung gibt, da werde ich munter. Das interessiert mich!«. Ich muss also immer auf dem weiteren Weg auch lebendig verformbar, veränderbar sein, offen sein und so weiter, für etwas Neues. Das finde ich ganz wichtig. Eine zweite Sache, die in diesem Diskurs deutlich wurde, ist die Frage des Streitens. Eine eigene Meinung zu haben, die stehen zu lassen und sich argumentativ, die eigene Position zeigend, an der Gegenmeinung abzuarbeiten, das ist mir wichtig.

NK: Ich sehe Parallelen zu André Chapattes Arbeit: »Trust people to make sense to think by themselves«. Gemeint ist ein Vorschussvertrauen. Das Gegenüber sollte von einem Vorschussvertrauen begleitet werden. Eine solche Beziehung würdigt weniger die Unterstellung oder Hierarchie. Sie fokussiert das Sinnhafte. Mit einfachen Mitteln kann selber Sinn hergestellt werden, das war unabhängig von Technik in dieser Tagung so grundlegend. Diese Grundstimmung würde ich total gern fortführen. Fragen, persönliche Erfahrungen oder große Theorien argumentativ nebeneinanderhalten, um zu verstehen, und so Sinn generieren. Etwas zu verstehen, kann ja auch bedeuten, das Technische an die Wand zu fahren; zu zeigen, dass es nicht funktioniert oder dass man sagt: »Das ist doch jetzt völlig egal, jetzt rufen wir uns gegenseitig an. Ich möchte jetzt die Antwort wissen«. Da muss man sich nicht so von Zoom abhängig machen.

MLL: Das gipfelt für mich in einem Luhmann-Satz: »Kunst ist Kommunikation«. Das könnten wir auf unseren Diskurs übertragen. Das große Inter-

esse an den Splittern, die jeder einzelne Teilnehmer, jede einzelne Teilnehmerin mit hineinbringt – denn man hört ja manchmal Dinge, auf die wäre man gar nicht gekommen, und das ist ja das Tolle. Verstehensvorschuss oder Vertrauensvorschuss – ein schönes Wort. In der Performance gibt es das eigentlich immer, indem man sagt: »Wir sind alle gleich. Es ist egal, was ihr bringt, es ist erst mal euers«.

NK: Wie kann das strukturell hergestellt werden? Bei der Tagung war eine bestimmte Rahmung gegeben: Begleittreffen fanden statt, die ich mit der Zeit als Rhythmisierung schätzen gelernt habe. Es braucht entweder ein Ritual oder rhythmisierende Punkte, an denen man zusammenkommt, um Fragen zu den Zuständen von Arbeitsprozessen zu diskutieren oder auch um gemeinsam etwas auszuprobieren. Ein Auftauchen scheint notwendig, als etwas, bei dem Sichtbarkeiten erzeugt werden, die Orientierung geben: Wo stehen wir denn jetzt gerade? Was steht noch an? Was wollen wir in Angriff nehmen? Sich vergewissern, sich verorten...

HD: Dieses Abenteuer, auf das wir uns alle eingelassen haben, brauchte dieses Vorschussvertrauen – ich liebe diesen Begriff jetzt übrigens. Um so ein Vorschussvertrauen zu haben, braucht es commitment – eine Selbstverpflichtung. Wir waren begeistert, als wir feststellten, dass es funktioniert: die Kompliz:innen begannen, eigenverantwortlich Ideen und Konzepte zu entwickeln.

NK: Das kann man mittransportieren, glaube ich. Wenn ich eine Ausstellung mit Studierenden plane, die es noch gar nicht gibt, also wo es noch keine Werke gibt, dann brauche ich ja auch dieses Vorschussvertrauen. Und trotzdem gibt es eine Art Backup-Plan: Was könnte ich selber hineingeben, damit es auf alle Fälle für Alle gelingt?

AW: Zusammenarbeit braucht das Andere, das Ungewisse und die individuellen Bedarfe. Im Prozess des Aushandelns entsteht Kollektivität. Insofern, als dass wir uns im Gemeinsamen und im Rahmen der Begegnung vergewissern. Somit verstetigt sich das Mögliche in der gemeinsam zur Verfügung stehenden Zeit. Das war das Neue dieses Tagungsformats.

HD: Wenn ich noch einen kleinen Nachtrag machen kann: All denjenigen, die Angst vor Veränderung haben, technische Entwicklungen oder andere Formen der Zusammenarbeit scheuen, sich gar vor ästhetischen Erfahrungen durch Digitalität fürchten, möchte ich sagen: Es gibt keine ästhetische Praxis ohne Wahrnehmung und ohne Körper. Das Körperliche und das Digitale sind absolut keine Widersprüche.

- NK: Also was vielleicht schon bedenkenswert ist, dass die ganze Umgebung einen bombardiert mit allem Möglichen, was man angeblich braucht. Das ist eher auf einer anderen Ebene, aber für mich ist das jetzt nicht das Thema der Digitalisierung.
- AW: Was ich fürchte, ist die Unlust und Verweigerung mit der Technik zu experimentieren. Eine Möglichkeit wäre, kontrastierend mit Videokonferenztools zu spielen. In Rückbezug auf Helga Kämpf-Jansen geht es mir um das ästhetisch- künstlerische Beforschen von Digitalität. In dem Zusammenhang haben wir die Tagung als etwas Produktives, von Aufbruchstimmung Geladenes in Erinnerung. Wie könnte es weitergehen?
- NK: Was ich sinnvoll fände, wenn alles zum selbstverständlichen Material wird. Auch das Zeichnen an der Tafel gehört dazu. Ich wünsche mir, dass riesige Flächen mit Tafelfarbe grundiert werden und man dabei seinen Körper zeichnerisch miteinsetzt. Und trotzdem soll darauf projiziert und zugleich digital weitergearbeitet werden. Dieses Ineinanderwirken könnte dazu führen, dass sich die Dinge gegenseitig stimulieren.
- HD: Die Frage sollte nicht sein: Miro-Board oder Kreidewand? Multiperspektiven aufgreifen und so weit wie möglich konkretisieren – und zwar auf weiteren solcher Tagungen: 5D, 6D, 7D. Dieses Format ruft nach Wiederholung. Abschließend würde ich gern einen Gedanken von Thomas Bauer aus dem 2018 erschienenen Buch *Die Vereindeutigung der Welt*. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt zitieren:

Endlos viel Bedeutung führt zu Bedeutungslosigkeit. Bedeutungslosigkeit ist ebenso wenig vieldeutig, wie nur eine einzige Bedeutung. Ambiguität, die bereichert, findet nur zwischen den Polen Eindeutigkeit und unendlich vielen Bedeutungen statt. (Bauer 2018, S. 50)

Outro: Zusammenführende Gedanken zur Weiterführung der Idee des Suchens, auch über die 5D-Onlinetagung hinaus?

In diesem dritten Schritt versuche ich, die Anregungen und Erkenntnisse der drei Gesprächspartner:innen – Marie-Luise Lange, Notburga Karl und Henryetta Duerschlag – zu nutzen, um meine eigenen Überlegungen in diesem Absatz zu schärfen. Die zentrale Fragestellung lautet: Inwiefern ist die tagungsspezifische Suchbewegung nach neuen kunstpädagogischen Spielräumen auch nach der Tagung bedeutsam?

Resümiere ich das Gespräch in Bezug auf die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen hinsichtlich der 5D-Tagung, so lässt sich zusammenfassen, dass die Onlinetagung ein dezentrales demokratisches Format des miteinander Kommunizierens und Gestaltens über und durch Kunst bereitgestellt hat. Diese Tagung war untypisch für Wissenschaftstagungen, die ich bisweilen als zentral ausgerichtete Veranstaltungen und mit nur linearem Mitgestaltungspotenzial erlebt hatte. Über das Halten eines fachwissenschaftlichen Vortrags hinaus bot mir der offene und kollaborative Rahmen, der von den Initiatorinnen angelegt war, wiederholt die Chance, durch Ideen und Vorschläge proaktiv Einfluss zu nehmen. Sie eröffnete ein voraussetzungsloses Selbstgewahrwerden in einer Gruppe von Kunstlehrenden an Schule und Hochschule. Auf Vertrauensvorschuss basierte sowohl die Organisation als auch Durchführung der Veranstaltung. Ein Gestaltungsfreiraum wurde geboten, der die Praxis des Machens etablierte. Dazu gehört, sich einander in der Andersheit zu erfahren und auszuhalten. Eine kollektive Zusammenarbeit braucht das Andere, das Ungewisse und den Kontrollverlust. Als wir uns dessen bewusst wurden, entfachte sich eine Euphorie über das ›unmögliche Mögliche‹. Sich im Prozess des Aushandelns wiederzufinden, begünstigt eine produktive und zugewandte Stimmung des Kollektiven. Insofern wir uns im Miteinander und im Rahmen der Begegnung vergewisserten, verstetigte sich aktive Zusammenarbeit in der gemeinsam zur Verfügung stehenden Zeit. Dieses Angebot der Spielräume, um sich selbst anders zu sehen, offerierte Praxisformen des Zeigens, die zum Beispiel die Medialität des Digitalen an sich sicht- und spürbar machte.

Im Gespräch wurde immer wieder auf die Performance des Künstlers André Chapatte referiert, der in seiner digitalen Präsentation mit Materialien, Bewegungen, Nacktheit, theoretischen Zitaten, mit Nähe und Distanz, Rhythmus spielte – und das alles vervielfacht und gespiegelt über Kameras und diverse Endgeräte. Dadurch wurden mannigfaltige ästhetische Erfahrungen angeregt – so auch jene, bei dem die Flachheit oder Flatness (vgl. Raunig 2013) von Bildschirmen befragbar wurde. Und mehr noch wirkt die Fülle an Eindrücken, die sich durch das medial kaleidoskopisch Gebrochene des analogen Auftritts Chapattes ergeben, in uns Selbst nach. Der Künstler im Bewegungsfluss, in Rotation mit Wort und Bild, ein Auftauchen, Abrollen, Wegrennen und wieder Aufspringen lockt die Betrachtenden zu Obacht heraus: Wo ist der Künstler? Wo sind wir? Wie zeigt sich der Künstler auf dem Screen? In der Dynamik von Multiperspektiven zeigte sich der Performer im Kameraspiel des heimischen Monitors. Nähe und Distanz fielen scheinbar zusammen. Räumlich getrennt, dennoch, gemäß der Denkfigur des »Leihkörpers« (vgl. Voss 2013),

affiziert, funktionierte diese Live-Videokonferenztool-Multikamera-Lecture-Performance derart involvierend, dass sich im vermeintlich sprachlos machen-den Zwischenraum Bilder, Assoziationen, Gefühle, auch Irritationen einstellen, die uns erleben lassen, wie der Künstler seine gesplitterte Identität künstlerisch transformiert vorführte. Bis auf die Unterhose entkleidete sich Chapatte. Die sinnleibliche Spurensuche war längst Projektionsfläche der eigenen Verwirrungen. Im Spiegel flirrt und changiert die eigene digital-analoge Seinsform. Kippelnde Momente entstanden durch Ansichten von Innen- und Außenräumen. Die derart eingespielten Perspektivwechsel wurden von Worten und Geräuschen der Anstrengung überlagert. Das beschleunigte Atmen von Chapatte – Ein/Aus – sickerte in die eigene Wahrnehmung ein und wirkte distanzierend wie einnehmend. Die Projektion verlor sich im Spiel der Assoziationen. Ein Eingetauchtsein im Anderen, in einer anderen Situation oder auch in der Begegnung mit einem Anderen via Zoom verflüssigte sich, so als ob Wege zum Selbst frei würden und sich Facetten mannigfaltiger Ich's auf-tun. Stärkende, nährnde Erlebnisse, die unmöglich geglaubt im Zustand des Kopf-Maschine-Verbindungskanal eintraten. Ein performativer Akt der Unterbrechung, der seinen Lauf nahm, als die Einladung ausgesprochen wurde, sich mit der Kamera des Endgerätes im Raum zu bewegen.

Die Funktionalität des Computers adressiert den Kopf in seiner technischen Leistungsbereitschaft und weniger das sinnleibliche Erfahren mit dem Körper, weil die Black Box – algorithmische Rechenprozesse – nicht haptisch beziehungsweise mit den Sinnen begreifbar sind – Algorithmen lassen sich nicht anfassen. Wird der Körper, das leibliche Erleben aufgefordert und aktiviert, wird die Wiederholung dieser abspaltenden Praxis unterbrochen. Nun entsteht die Chance, sich dessen zu vergegenwärtigen. In Anlehnung an Butler (2015) sei dieses Potenzial betont, denn künstlerisch-performative Praktiken der Unterbrechung dienen der Schärfung bewussten Wahrnehmens von Normativität und können in dem Zusammenhang digital-technologische Normierungsabläufe ins Bewusstsein führen, um neue handlungsorientierte und sinnliche Möglichkeitsräume zu entwickeln. Ein Akt der Aneignung deutet sich an, der zudem sinnvoll für einen zeitgemäßen Kunstunterricht ist. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Auseinandersetzung mit der durchdigitalisierten Gegenwart dekonstruktiv und kritisch sein kann, um in ein transformatives Doing beziehungsweise ein progressives Denkhandeln überzugehen. Das Vermögen in ihrer Gleichzeitigkeit komplexe Zusammenhänge aufzuzeigen, gehört zum grundlegenden Potenzial von Kunst. Das

Gespräch hat deutlich gemacht, dass dieses Potential genutzt werden kann, um multidimensionale Wissens- und Erfahrungsproduktionen zu erzeugen.

Literatur

- Bauer, T. (2018). *Die Vereindeutigung der Welt: Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. Stuttgart: Reclam.
- Bayramoğlu, Y. & Castro Varela, M. (2021). *Post/pandemisches Leben: Eine neue Theorie der Fragilität*. Bielefeld: transcript.
- Butler, J. (2015). *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*. Cambridge: Harvard University Press. <http://www.jstor.org/stable/j.ctvjghvt2>. Zugegriffen: 1. Oktober 2022.
- Raunig, G. (2013). Flatness Rules: Institutent Practices and Institutions of the Common in a Flat World. In P. Gielen (Hg.), *Institutional Attitudes. Instituting Art in a Flat World* (S. 167–180). Amsterdam: Valiz.
- Stangl, W. (2022). Serendipität. In ders. (Hg.), *Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik*. <https://lexikon.stangl.eu/32616/serendipitaet>. Zugegriffen: 1. Oktober 2022.
- Verwoert, J., Sinister, D., Forum, S. C. A. & Centre d'art contemporain (Geneva, S.) (2008). *Exhaustion Et Exuberance: A Pamphlet for the Exhibition: Art Sheffield 08: Yes, No and Other Options*. <https://glitchprojectspace.files.wordpress.com/2016/02/exhaustion-exuberance.pdf>. Zugegriffen: 9. Februar 2023.
- Voss, C. (2013). *Der Leihkörper: Erkenntnis und Ästhetik der Illusion*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

